

(Stichtag: 28. Juni 2015)

175 Jahre Kindergarten

## Der Kindergärtner

**„Kindergarten“ – eine deutsche Erfindung, die in den Sprachschatz der ganzen Welt einging: Vor 175 Jahren eröffnete der Pastorensohn Friedrich Fröbel im thüringischen Bad Blankenburg die weltweit erste Einrichtung für Vorschulkinder - und schuf die sinnbildliche Bezeichnung *Kindergarten*. Ein Erfolgsmodell ohnegleichen: Fast dreieinhalb Millionen Kinder besuchen heute die mehr als 53.000 deutschen Kindertagesstätten – wenn nicht gerade gestreikt wird.**

Herr Fröbel? „Na klar, das war der alte Mann, der hier Spielsachen gebaut hat!“ kichert die das kleine Mädchen in der menschenleeren Gasse. Sie hält sich den bunten Ball vors Sommersprossen-Gesicht. „Aber der ist hier lange nicht mehr gewesen!“ Ihr Spielkamerad, ein Drei-Käse-Hoch mit Bubiharschnitt, nickt: „Ja, ja, der Herr Fröbel ist schon ganz lange tot!“ Bad Blankenburg, ein verschlafenes 7.000-Seelen-Städtchen in Thüringen. Viel schönes Fachwerk, aber auch zugenagelte Haustüren, leere Fensterhöhlen, verwaiste Geschäfte, viele alte Leute in der Vormittagssonne – und viel Fröbel. „Den kennt hier jedes Kind“, sagt die junge Mutter, die gerade ihren Kinderwagen über den Wochenmarkt in Richtung Kindergarten schiebt. Der heißt hier auch noch so – und wurde nicht zum neudeutschen „Kita“ pervertiert. „Ein Unding“ sei das, findet Blankenburgs Stadtoberhaupt Frank Persike. Schließlich sei Fröbels wunderschöne Wortschöpfung doch in 50 Ländern der Welt zuhause: „Wir sind dafür, dass auch in Deutschland der Kindergarten wieder Kindergarten heißt!“ Es fröbelt allerorten: Der 19-köpfige Stadtrat tagt im Fröbelsaal des Rathauses. Bauklötze und bunte Legetafeln wandern im wenige Schritte entfernten Fröbel-Kindergarten durch Kinderhände. Im Kurpark erinnert das Spielgaben-Denkmal „Kugel-Walze-Würfel“ an den Vater des Kindergartens. Unweit der St. Hildugard-Quelle knipsen japanische Studenten vor dem Fröbel-Denkmal Erinnerungsfotos. „Hallo! – Konnichiwa!“ Fröbel? Lautes Lachen: „Jaaa! Flöööbell!“

Bad Blankenburg also. Hier, im Schatten der sagenumwobenen Burg Greifenstein, wird Friedrich Fröbel vor 175 Jahren vom Geistesblitz getroffen. Monatelang hatte der kinderlose Pfarrersohn, ein unangepasster, eigenwilliger Mann mit langem Mittelscheitel und kantigem Gesicht, über einen treffenden Namen für sein einzigartiges Erziehungs-Projekt gegrübelt. An einem sonnigen Frühlingstag 1840 hat das Suchen ein Ende: Auf einer

Wanderung durch die grüne Idylle des Rinne-Tals „widerfährt“ dem 57 Jahre alten Witwer die „Offenbarung“: „Kindergarten!“ so soll die Stätte heißen. Ein den Kindern „wieder zurück zu gebendes Paradies“. Wo sich junge Menschen wie „in einem Garten unter dem Segen des Himmels und der Pflege des Gärtners“ entwickeln können.

Eine Revolution in der biedermeierschen Gesellschaft des Deutschen Bundes: Kleinsein ist im frühen 19. Jahrhundert kein Kinderspiel. Kinder gelten als kleine Erwachsene, nicht als Individuen in einer besonderen Lebensphase. Schon die Neunjährigen müssen bis zu zehn Stunden pro Tag schuften. Und auch die Mütter strömen mittlerweile in die Fabriken. Wer noch nicht arbeiten kann, wird bis zum Feierabend der Eltern weggesperrt und „aufbewahrt“. In so genannten „Kinderbewahranstalten“, wo die Taktstöcke der Erzieher bis zu zweihundert Kinder dirigieren: Oft werden die Kleinen zu Äffchen abgerichtet, die zukünftigen Untertanen zu frommen und mundtoten Mitgliedern einer patriarchalischen Gesellschaft geformt. Als „traurig und höchst beklagenswerth“, verurteilt der Brockhaus von 1833 „das Loos der kleinen Kinder... Hier giebt man ihnen Schlafpulver ... oder setzt die hilflosen ein- und zweijährigen Geschöpfe Gefahren aus. Dort heißt man die etwas Größeren sich auf den Straßen herumtreiben und legt bei ihnen neu den Grund zum Müßiggang, zur Arbeitsscheu, Bettelei und Dieberei.“

Manche Kinder werden sogar benebelt, damit sie nichts anstellen, hat der Sozialpädagoge und Autor Manfred Berger („150 Jahre Kindergarten. Ein Brief an Friedrich Fröbel“) recherchiert: „Man hat ihnen Lappen aus Leinen mit Brotstücken gegeben, die mit Alkohol getränkt waren!“

So geht das nicht weiter: Dem militärischen Drill setzt Friedrich Fröbel seinen „Garten der Kinder“ entgegen. Selbstbewusst und froh sollen die Sprösslinge sein, im Spiel die Welt entdecken, anstatt in „Kinderbewahranstalten“ den Rohrstock spüren. Das Spiel ist für Fröbel die „höchste Stufe der Kindheitsentwicklung ..., das reinste geistigste Erzeugnis der Menschen auf dieser Stufe!“ Er entwickelt genial einfache Spielzeuge. Und er schreibt Kinderlieder: „Backe, backe, Kuchen“ zum Beispiel und „Häschen in der Grube“. Am 28. Juni 1840 schenkt der Visionär der Welt den ersten Kindergarten – wie die alte Steintafel am Blankenburger Rokoko-Rathaus seit mehr als hundert Jahren verkündet: „Hier im alten Saale begründete Friedrich Fröbel ... den Deutschen Kindergarten.“

Was auf den ersten Blick altmodisch erscheine, sei „eine pädagogische Revolution“ gewesen, sagt Kustodin Margitta Rockstein vom Fröbel-

Museum in Bad Blankenburg. Schon vor fast 200 Jahren habe der Reformpädagoge erkannt, was heute in der Debatte um Bildung und Erziehung längst propagiert werde: „Die Bedeutung der frühkindlichen Erziehung für das Gelingen des Nachwuchses.“

Die eloquente Erzieherin und Psychologin leitete schon zu DDR-Zeiten das Fröbel-Museum „Haus auf dem Keller“. Von hier aus trat der Kindergarten seinen weltweiten Siegeszug an. Das ehemalige Brauhaus hinter der mächtigen Rokoko-Kirche birgt den Großteil des Fröbelschen Nachlasses: Briefe, Urkunden, Fotografien, Möbel, Erstausgaben der pädagogischen Werke und vieles mehr.

Auf Rocksteins weißem Schleiflack-Schreibtisch stapeln sich die Anmeldungen für Seminare und die Grüße aus aller Welt. Vor allem Japaner, Amerikaner und Skandinavier zieht es tagaus, tagein an die Weihestatt deutscher Kleinkinderziehung. „Zu uns kommen Erzieherinnen, Grundschullehrer, aber auch viele Schulklassen.“ Auch eine internationale Kommission der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) erkundigte sich hier schon über die Qualität der frühkindlichen Erziehung in Deutschland – und die legendären „Spielgaben“.

Ein Würfel, eine Kugel, ein Ball – mit den einfachen „Spielgaben“, die Fröbel schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte, erkunden auch heute noch unzählige Kleinkinder erstmals die Welt. Was man anstößt, fällt um. Was sich verbirgt, ist nicht verschwunden. Was man runterfallen lässt, fällt. All dies sollen die Kinder mit den Spielgaben lernen.

Der Jenaer Religionshistoriker Winfried Müller, ein direkter Nachfahre des Reformers, hat als Kind noch mit den „originalen Spielgaben“ seines weltberühmten Ur-Ur-Ur-Großonkels gespielt. Ein Familienschatz, den er hütet wie seinen Augapfel. Einen Teil des Nachlasses hat Müller katalogisiert. Dabei entdeckte der rentierte Dozent Kristallmodelle, die der Urahn gehortet hatte. Er glaubt, dass die Mineralien und ihre Formen den Anstoß für die Holzklötzchen als Kinderspielzeug gaben. „Fröbel war ein Mineraloge, kein gelernter Pädagoge!“

Friedrich Fröbel wird 1782 in Oberweißbach (Thüringen) als sechstes Kind eines Pfarrers geboren. Nur neun Monate nach seiner Geburt stirbt die Mutter. Mit ihrem Tod verschwindet alle Freude und Wärme aus dem Pfarrhaus. Der Knabe Friedrich leidet unter der orthodoxen Strenge des Vaters. Der Junge fühlt sich „sich selbst überlassen, der Rohheit und Gemeinheit hingegeben“. In seiner Einsamkeit wendet er sich der Natur zu. Bäume, Büsche und Blumen im Garten ersetzen fehlende Freunde.

Försterlehre, Studienabbruch, Arbeit als Feldmesser, Teilnahme an den Freiheitskriegen mit dem Lützowschen Freikorps gegen Napoleon, später Hauslehrer, Erzieher, Gründer und Leiter eines Internats – „mein Ur-Ahn führte ein bewegtes Leben“, erzählt Winfried Müller. Fröbel habe sich auf vielen Gebieten ausprobiert. Als junger, lediger Mann von 23 Jahren stößt er in Frankfurt/Main auf die Ideen des Schweizer Pädagogen und Sozialreformers Pestalozzi. Er wird Lehrer an der Musterschule. Fröbel hat seine Bestimmung gefunden. Als „Vater des Kindergartens“ wird er schließlich unsterblich.

Das Konzept trägt Früchte: Um 1850 gibt es in Deutschland bereits 18 Kindergärten, die nach der Fröbelschen Methode arbeiten, u. a. in Annaburg und Quetz (Sachsen-Anhalt), in Gotha, Dresden, Frankfurt am Main und Homburg (Hessen). 1847 öffnet in Lünen (NRW) der erste Kindergarten Nordwestdeutschlands.

Im August 1851 stürzt Fröbels Lebenswerk vorläufig zusammen: Preußen verbietet die Kindergärten. Der Staat wittert in den „Demagogennestern“ eine Brutstätte des Sozialismus und Atheismus. Eine Eingabe beim preußischen König soll das Blatt noch einmal wenden: „Die Sache der Kindheit kann keiner Partei angehören!“ Vergeblich. Der „Kindergärtner“ Fröbel zerbricht an dem Kindergarten-Verbot.

Erst nach der Aufhebung des Verbots neun Jahre später ist der Weg frei. Fröbels Schüler tragen die Idee in alle Welt. Um 1900 gibt es im Deutschen Reich bereits 130, im Jahre 1908 schon 350 Kindergärten nach Fröbelscher Tradition. Bald schon hat sich ein dicht geknüpftes Netz von Kindergärten über Deutschland ausgebreitet.

Heute ist Fröbels Vision, Arbeit, Familie, Kinderbetreuung und Erziehung miteinander zu verknüpfen, längst ein Erfolgsmodell: Fast 54.000 Kindertagesstätten öffnen jeden Morgen dem Nachwuchs die Türen. Zwar fehlen noch immer etwa 185.000 Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren, um den seit August 2013 geltenden Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz erfüllen zu können. Aber zwischen 2008 und März 2014 ist die Zahl der betreuten Kinder unter drei Jahren um fast 300.000 auf 660.750 gestiegen. Für die Familienexperten Sönke Rix (SPD) und Marcus Weinberg (CDU) ist der Kita-Ausbau der letzten Jahre „eine Erfolgsgeschichte“.

Das pädagogische Personal murrte: Nur malen, singen, spielen – das reiche heute nicht mehr: „Wir sind keine Bastelantenn!“ Die Zahl der verhaltensauffälligen Kinder sei seit den achtziger Jahren gestiegen, beklagte unlängst die Erzieherin Christine Rasche-Rien. „Kinder mit Aufmerksamkeits-Defizitstörungen und Kinder, die beim Kita-Start kein Wort Deutsch sprechen, kommen häufiger zu uns als früher.“

An vielen Orten streikt die Belegschaft für mehr Anerkennung und Geld. Derzeit liegt der Durchschnittsverdienst bei etwa 2.500 bis 2.700 Euro brutto. Keine vier Prozent der Belegschaft sind übrigens männlich. Die gelernte Hamburger Erzieherin Seyhan Yesilmen weiß warum: „Viele Eltern wehren sich dagegen, dass männliche Erzieher die Windeln ihrer Kinder wechseln.“

Die Sorge hätte „Kindergärtner“ Fröbel wohl gern gehabt. Die Aufhebung des Verbots hat der Visionär nicht mehr erlebt. Er stirbt am 21. Juni 1852 im Alter von 70 Jahren im thüringischen Jagdschloss Marienthal.

**Thomas Olivier**

© Olivier 2015